

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 18

Artikel: Eingang durch die Psychotechnik
Autor: Summermatter, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nein, hier vorbei, bitte, sagte der Hausdiener, das Personalbüro steht nicht mehr an erster Stelle, wir haben seit fünf Jahren unsere psychotechnische Abteilung.

Wie...? fragte Ferdinand Wublott.

Psychotechnische Abteilung...

Was ist das... ich komme wegen der freien Buchhalterstelle.

Eben, sagte der Diener und öffnete im Hintergrund des Korridors eine cremefarbene Tür.

Es warteten hier schon fünf Kandidaten verschiedenen Alters. Ein Individuum mit Hängenase und einem Detektivgesicht zählte gerade auf, was es an Diplomen besass: Das CW-Diplom als Basis, das Bilanz-Diplom 2 a und neben dem staatlichen auch noch den internationalen Kapazitätsausweis.

Wublott erbleichte: Muss man das alles haben?

Ein jovialer Mann in den Fünfzigern beruhigte ihn. Wenn er das staatliche Diplom 2. Klasse und das kleine Diplom vorweisen könne, ginge das auch.

Aber ich habe gar kein Diplom, rief Wublott aus... ich bin nur Buchhalter...

Man war betreten. Das Individuum mit Hängenase triumphierte. Dann sei es sowieso für ihn aus, aus welchem vorsintflutlichen Lande er denn käme.

Von Loro, den Fidschiinseln. Er sei Auslandschweizer. Das väterliche Geschäft habe Konkurs gemacht. Und nun sei er hier und suche eine Stelle.

Er wurde von dem Individuum mit Hängenase keines Blickes mehr gewürdigt.

Der Joviale tröstete ihn: Sie sind offenbar nicht landeskundig. Die Zeiten haben sich geändert. Es gilt nicht mehr der Mann wie bei euch auf den Fidschiinseln, sondern das Diplom. Selbst die Charcutiers haben eines und neuerdings bereitet der Verband der Bonbonkocher ebenfalls eines vor.

Wublott sah sich um: die drei andern Konkurrenten waren sehr junge Männer. Sie sahen selbst-

bewusst aus. Die Anzahl ihrer Diplome verrieten sie nicht.

Das Schlimmste, sagte der Joviale, sind nicht die Diplome, trösten Sie sich, das Schlimmste ist die psychotechnische Prüfung, na, Sie werden sehen.

Als Ferdinand Wublott die Mahagonikabine betrat, wurden ihm drei Tests vorgelegt. Es galt Klötzchen auf Klötzchen zu türmen. Es galt durch verschiedene Felder eine Diagonale zu ziehen. Dann musste er eine Spirale zeichnen. Das verwirrte ihn und er betonte aufs neue, dass er nur Buchhalter sei. Doch wurde ihm mit einem Kopfnicken bedeutet, weiterzufahren.

Dann folgte das psychoanalytische Verhör:

Warum wählten Sie den Beruf eines Buchhalters?

Lieben Sie Ihre Mutter?

Misstrauen Sie Ihrem Vater?

Wieviel ist drei mal drei? (An dieser Stelle ergrimmt Wublott langsam. Seine Antwort lautete sechshundsechzig.)

Hatten Sie einen Komplex in Ihrer Kindheit?

Was halten Sie vom VTOX?

Welche Chancen geben Sie der UNO?

Wie steht es um Ihr, hm, sexuelles Leben?

Ferdinand liess sich die letzte Frage wiederholen, er glaubte nicht recht gehört zu haben. Als sie danach, Wort für Wort, wiederholt wurde, ergriff ihn der Zorn des echten Mannes. Er nahm das Blauweiss-Test und warf es dem Examinator ins Gesicht, rief «Zur Hölle mit Euch» und verliess die Mahagonikabine.

Es blieb nicht aus, dass das Individuum mit der Hängenase und dem Detektivgesicht... die Stelle bekam — obwohl es den Vierzigern schon bedenklich nahe kam.

Die wissenschaftlichen psychotechnischen Resultate lagen Direktor König schon am Nachmittag vor. Sie waren sehr säuberlich in ein vorgesehenes Formular eingetragen. Von einem Kandidaten hiess es: Guter Rechner, aber erhebliche Bildungslücken. Von dem Jovialen: Pastose Seelenformation, zu selbständig? Bei dem Namen Wublott

hatte der empörte Prüfer einen Kommentar angefügt: Schlechte Erziehung, warf mir ein Testspiel an den Kopf. Ausserdem: keine Diplome.

Direktor König handelte... im scheinbaren Interesse des Hauses. Erst als er spät nachts zu Hause das Licht löschte und sich ins Bett legte, gingen ihm noch einmal die Resultate durch den Kopf. Und da gedachte er mit Wärme Ferdinand Wublots. Ein Mensch, dachte er, dem die Würde des Menschen noch ein Begriff ist. Das ist herr-

lich, im Grunde wunderbar, nur schade, dass wir ihn nicht nehmen konnten... die wissenschaftlichen Beweise sind dagegen und dann fehlte ihm selbst das CW-Diplom als Basis...

Von Ferdinand Wublots ist zu sagen — sein Schicksal ist mir sehr bekannt —, dass er nach reiflicher Ueberlegung zu den Fischeinseln zurückgekehrt ist. Es lebe sich besser dort, schreibt er und von der modernen Gesellschaft habe er einsteilen genug...

Der Staatsfeind

Von Nikolai Leskow

Auf einer meiner Reisen erlebte ich mal ein Abenteuer. Die Züge verkehrten damals noch ohne festen Fahrplan, die Reisenden stiegen in eine beliebige Klasse, ohne Rücksicht auf den bezahlten Fahrpreis zu nehmen. Sämtliche Wagen waren trotz Winterzeit ungeheizt, und das Publikum sorgte für innere Erwärmung mittels mitgeführter «erwärmender» Getränke, was zur allgemeinen Unterhaltung viel beitrug.

Schliesslich trat gegen Mitternacht doch Ruhe ein, und alle wurden vom Schlaf übermannt. Wie lange wir geschlummert hatten, kann ich nicht sagen, es gab plötzlich einen solchen Ruck, dass Menschen und Koffer von Bänken und aus den Netzen hinabfielen. Als wir uns die Augen rieben, erblickten wir in einer dunklen Ecke unseres Wagens — ein dubioses Element, gewiss einen Revolutionär. Woher mochte der gekommen sein? Keiner hatte gemerkt, wie und wann der unangenehme Gast eingestiegen war, doch es unterlag keinem Zweifel, dass es ein Staatsfeind reinsten Blutes war. Diese Erkenntnis beraubte uns alle des weiteren Schlafes, denn in dessen vollgepfropfter, weit abstehender Tasche lag sicher ein Revolver..

Es befand sich unter uns ein Militärsmann, den wir baten, er möge, mit einer Zigarette in der Hand an den Staatsfeind herantreten, ihn um Feuer bitten, um sich dabei das gefährliche Geschöpf näher anzusehen. «Hast ja Sporen», meinte der mitreisende Diakon, «stampf fest mit dem Fuss auf, und der rollt vor Angst wie eine Kugel von dannen.» Der Offizier war nicht gerade von diesem Auftrag begeistert, er erhob sich jedoch

und tat wie ihm geheissen. Der Betreffende reichte ihm ein brennendes Streichholz schweigsam und teilnahmslos. — Uns genügte auch der kurze Moment: während das Streichholz aufflammte, konnten wir sehen, dass es sich um ein recht zweifelhaftes Subjekt unbestimmten Alters handelte, das viel Verdächtiges an sich hatte: die dunkle Brille, die in den Nacken geschobene Mütze, das typische um die Schultern gelegte Plaid, das sozusagen zur Uniform dieses «Standes» gehört, und erst die spitzen, schlimme Gesinnung verratenden Gesichtszüge...!

Der Offizier äusserte, als er an seinen Platz zurück kam, seiner Meinung nach sei der Betreffende für einen Revolutionär zu reinlich gekleidet und habe sogar lederne Handschuhe an den Händen, auch stünde vor ihm auf der Bank ein grosser Wäschekorb. Der Diakon versicherte, all diese Beweise bewiesen nichts, und berichtete über eine einmal auf dem Zollamt stattgehabte Begebenheit, wo ein Reisender sogar fil-d'écosse-Handschuhe trug und sich doch als ein Gauner entpuppte, der in seinem Gepäck verbotene Ware mitführte. «Auf der nächsten Station», sagte der Diakon, «kenne ich die Weichenstellerin, die verkauft in einer Petrolflasche verbotenerweise Wodka, ich offeriere dem Kondukteur ein Gläschen, sollt sehen, wie er dann rasch herausfindet, was im Wäschekorb alles verborgen liegt.»

In diesem Augenblick gab es neuerdings einen Ruck, es zischte und kreischte, dass wir alle vor Schreck zusammenfahren, doch der Diakon äusserte freudig: «Ist nicht schlimm, wir haben die